


J. G. Hermes

## **Von dem wohlthätigen Einfluß des Christenthums auf die Moralität seiner Bekenner : vorzüglich in den ersten drey Jahrhunderten ; ein Versuch**

Rostock: Müllersche Officin, 1798

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn830244107>

Druck Freier  Zugang



1798



Diss. theol.

VIII — 3258, 7.

Von

Landes-Bibliothek  
Rostock i. M.

Dem wohlthätigen Einfluß des  
Christenthums

auf die Moralität seiner Bekenner

vorzüglich

in den ersten drey Jahrhunderten.

Ein Versuch

von

J. G. H e r m e s.

---

R o s t o c k,

gedruckt in der Müllerschen Officin.

1798.



Der fünfte Theil des  
Christenbuchs

aus der Vorrede seiner Bekantheit

ausgegeben

in dem ersten Theil des Buchs

von

von

J. G. G. G.

Rostock

Verlegt in der Buchhandlung

1788

## Vorrede.

Das an sich lobenswürdige Bestreben, das Christenthum gegen die Angriffe seiner Feinde zu retten, veranlaßte ehemals mehrere Theologen, sich auf den wohlthätigen Einfluß, welchen die Religion auf die Moralität ihrer Bekenner hatte, als auf den bindigsten Beweis für ihre Vortreflichkeit zu berufen, und der Eifer für die gute Sache trieb sie nicht selten in der Schilderung der durch das Christenthum bewirkten Vortheile etwas zu weit. Sie suchten vorzüglich das Bild der ersten christlichen Kirche mit den möglichst schönsten Farben auszumahlen, und

stellten das Leben der ersten Christen als das  
Ideal von christlicher Tugend auf. In neu-  
ern Zeiten hat man auch diesen Punkt etwas  
genauer und schärfer geprüft, und gefunden,  
daß zwar der Einfluß der bessern Religion  
auf die Sittlichkeit ihrer frühesten Bekenner  
nicht zu bestreiten sey, daß aber doch auch die  
Christen der drei ersten Jahrhunderte nicht  
ganz so rein und fleckenlos gewesen seyen, als  
man sie ehemals dargestellt hatte. Dieses  
an sich so mässige Urtheil scheint aber, seit  
Gibbon seine Geschichte des Verfalls des  
römischen Reichs schrieb, auch nicht mehr  
bey allen Theologen Beyfall zu finden.  
Man fängt an, den ersten Christen alle Vor-  
züge, welche die ältern Theologen ihnen vor  
ihren jüdischen und heidnischen Zeitgenossen  
so reichlich beylegten, entweder ganz abzu-  
sprechen, oder, wenn man ihnen noch einige  
davon

davon zugestehet, diese doch nicht so wohl von dem Einfluß der reinern Religion, als vielmehr von der Lage, worin die Christen dieses ersten Zeitraums sich befanden, abzuleiten. Für den Freund der christlichen Religion kann es nicht gleichgültig seyn, zu wissen: ob das Christenthum wirklich etwas zur moralischen Besserung seiner ersten Bekenner beytrug, oder nicht? Auch kann die Beantwortung dieser Frage, wenn sie für das Christenthum vortheilhaft ausfällt, vielleicht dazu dienen, manchen vor der jetzt so zunehmenden Kälte gegen die Religion zu sichern und ihm mehr Achtung gegen dieselbe einzuflößen. Diese beyden Gründe bestimmten mich, über diesen Punkt eine nochmalige Untersuchung anzustellen. Doch würden die Schwierigkeiten, welche sich mir bey näherer Bekanntschaft mit dieser Materie entgegen-

Handlung 23 gen-



genstellten, und der Mangel an Hülfsmitteln, jene Schwierigkeiten glücklich zu übersteigen, mich abgehalten haben, mit den Resultaten meiner Untersuchungen öffentlich aufzutreten, wenn mir nicht der Genuß des Saffischen Stipendium es zur Pflicht machte, schon jetzt eine Abhandlung drucken zu lassen.

Ich freue mich übrigens, diese Gelegenheit dazu benutzen zu können, allen den Guten, welche mir zur Vollendung meiner academischen Laufbahn behülflich waren, und besonders dem Herrn Hoffrath Richelmann, durch dessen Güte mir das Saffische Stipendium zu Theil ward, öffentlich meinen wärmsten Dank an den Tag zu legen.

---

Einleitung.

## Einleitung.

Als Jesus die Welt mit seiner Religion bekannte machte, lösten sich alle vorhandenen Volksreligionen in äussere Religionsgebräuche auf, und entwickelten nicht den Stoff zur Religion im Menschen, welcher in seiner moralischen Natur oder dem Herzen und Gewissen gegeben ist. Alle Völker des damahls so weitläufigen römischen Reichs lebten, die Juden ausgenommen, in Vielgötterey, wobey der eigentliche Götterdienst oder die Beobachtung äusserer Gebräuche das Wesen der Religion ausmachte. Obgleich Künste und Wissenschaften mit dem Anfang der monarchischen Regierung in Rom ihren grösten Flor erreicht hatten; obgleich August selbst die Wissenschaften liebte und sein Günstling und Minister Mäcen ein wahrer Beförderer derselben war: so hatte doch das Volk noch keine Fortschritte in seiner wahren Bildung gemacht; es lebte in seinem Aberglauben fort, und war auch unter Tibers Regierung noch stets geneigt, die schon unzählbaren, gröstentheils unsittlichen, Gottheiten noch unzählbarer zu machen. Zwar gab es auch um diese Zeit genug aufgeklärte Männer im römischen Reich, die durch das Studium der Schriften griechischer Weltweisen, durch Reisen und eignes Nachdenken gebildet,

das lächerliche und Widersinnige der Volksreligionen erkannten; aber sie wagten es doch nicht, ihre bessern und der Vernunft des Menschen würdigern Begriffe dem Volke bekannt zu machen. Sie fürchteten die Verfolgungen der Priester, die aus Habsucht und Eigennuß den Aberglauben des Volks aufrecht zu erhalten suchten; sie scheuten die Politik der Kaiser und des Senats, welche die recipirten Religionen des Reichs als Staatssache betrachtete, und den Aberglauben als ein Mittel gebrauchte, den grossen Haufen zu leiten. Nur solche Religionsgebräuche wurden aus dem römischen Reiche verbannt, welche zur Störung der einmal aufgenommenen Religionen, zu bürgerlichen Unruhen oder zum Verderbniß der Sitten gradezu Anlaß geben konnten. Ost strebten aber auch Philosophen und Artheisten nach der glänzenden Stelle eines Priesters, und verrichteten mit äußerlicher Andacht die lächerlichen Religionsgebräuche, die sie innerlich verachteten.

So konnte also das Volk nicht leicht aus seinem traurigen Aberglauben gerissen werden, und die gemeinnützigen Wahrheiten mußten in dem engen Zirkel der Weisen bleiben. Wenden wir uns nun zu den Juden, so finden wir, daß auch dieses Volk, in Hinsicht seiner Religion, in keiner bessern Lage war. Zwar hatte sich der reinere Begriff von einem Gott, als Schöpfer und Weltregierer noch immer bey der Nation erhalten; aber der Jude dachte sich doch unter dem Jehovah mehr einen particulären Schutzgott, willkührlichen Gesetzgeber

und

und strengen Richter, als den liebevollen Vater der Menschen. Daher sah er sich nur als den Sklaven Jehovahs an, und näherte sich ihm mit Furcht und Ehen. Die Idee von dem particulären Schutzgott Jehovah aber gab Veranlassung zu der irrigen Vorstellung, daß Jehovah nur die jüdische Nation zu seinem Volke auserkoren habe, alle andern Nationen aber verachte und gleichgültig behandle. Dieser Wahn reichte sie zum Stolz gegen andre Völker, und ließ sie allen Umgang mit Nichtjuden, als mit Unreinen, sorgsam vermeiden. Bey den ausserhalb Palästina lebenden Juden war zwar dieser Nationalstolz weniger sichtbar, und durch den unvermeidbaren Umgang mit Heiden etwas vermindert worden, aber doch bey weitem nicht ganz verloren gegangen. Sie wurden aber auch wegen dieser Vermischung mit andern Völkern von den palästinenensischen Juden gehaßt. Diese zeichneten sich durch einen unbesonnenen Eifer für das Ceremonialgesetz und die pharisäischen Satzungen aus; waren fast ganz unerfahren in den Wissenschaften und Künsten der Heiden, und hielten sich dabey für die unverbesserlichsten Menschen in der Welt. Durch diese ängstliche Entfernung von den Heiden mußte natürlich ihrer Aufklärung und Bildung ein großes Hinderniß in den Weg gelegt werden, und es ist ausgemacht, daß sie auf einer weit niedrigeren Stufe der Cultur, als die Heiden standen. Da bey der Nation, durch den langen Zeitraum, den sie im Exil und in der Zerstreuung unter andern Völkern zugebracht hatte, die Kennt-

A 5

niß

niß der Ursprache ihrer heiligen Bücher fast ganz verloren gegangen war; so setzte man jetzt das Wesen der Religion ganz allein in die genaue und ängstliche Erfüllung des Ceremonialgesetzes und einer Menge andrer willkührlicher Satzungen und Gebräuche, und glaubte dadurch sich die Gnade Jehovahs erzwingen zu können. Die Hoffnung auf die Erscheinung eines Messias, deren Erfüllung die Nation schon unter dem Druck der syrischen Könige lebhaft erwartet hatte, und wozu sie sich durch die in ihren Religionschriften enthaltenen Vorhersagungen von einer Verbesserung ihres Zustandes berechtigt glaubte, war zu den Zeiten Christi bey der drückenden Oberherrschaft der Römer, mehr als je gespannt, und mußte dem sittlichen Charakter der Juden höchst gefährlich werden. Der größte Theil der Nation dachte sich nehmlich unter dem kommenden Messias einen mächtigen Herrscher und Wiederhersteller ihres einst unter Davids Regierung so blühenden Reichs, und erwartete es von ihm, daß er sie für die von ihren Feinden erlittenen Drangsale rächen würde, wogegen nur ein kleiner Theil für die Idee des wahren d. i. moralischen Messias empfänglich war. Ueberdies war die große und wichtige Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bey den Juden noch sehr schwankend, und die Vorstellungen davon noch höchst verwirrt und dunkel. Der grosse Haufe, welcher der Secte der Pharisäer vorzüglich anhing, dachte sich eine Auferstehung der Leiber in Verbindung mit der höchst sinnlichen Vorstellung von einem irdischen

Messias.

Messiasreich, woran kein Nichtjude würde Theil nehmen können. Die Großen der Nation neigten sich mehr zu Parthey der Sadduzäer, welche mit der Lehre von einem irdischen Messiasreich zugleich die von der Auferstehung verwarfen, weil sie keine Tradition, wie die Pharisäer annahmen, sondern bloß bey dem Gesetze stehn blieben, das über diese Lehren nichts bestimmte. Diese Trennung der jüdischen Gelehrten in Palästina mußte noch mehr zum Verfall der Religion beitragen, da dadurch zugleich eine Theilung unter dem Volke voranlaßt wurde.

Aus dieser kurzen Uebersicht der Gestalt der Volksreligionen bey der Entstehung der christlichen Religion, wird es zur Genüge erhellen, daß es der damahls cultivirten Welt an einer moralischen Religion fehlte, welche allein die wahre ist, und daß die vorhandenen Religionen der Moralität der Menschen mehr hinderlich als förderlich seyn mußten.

Dagegen war nun aber der Gehalt der christlichen Religion ganz moralisch, und die Sittlichkeit der Menschen ihr erster Zweck. Jesus, ein Jude von Geburth, verwarf keineswegs alle Lehren seiner väterlichen Religion, sondern behielt die richtigen Grundwahrheiten derselben bey, ergänzte ihre Mängel und reinigte sie von falschen Zusätzen. Gott, der bisher von den Juden bloß als Welt-herrscher, Gesetzgeber und National-Schutzgott gedacht war, stellte er zugleich als den liebenden Vater aller Menschen dar, der nicht durch Opfer  
und

und Ceremonien, nicht durch ein äußerlich gesetzmässiges Betragen, sondern allein durch Reinigkeit der Gesinnungen und Handlungen verehrt werden könnte. Nur durch stetes Streben nach immer höherer sittlicher Vollkommenheit, durch allgemeine Menschenliebe, könnte der Mensch Gott ähnlich werden und seine Bestimmung erreichen. Durch die wichtige Lehre von einer alles leitenden Vorsehung Gottes gab Jesus dem Menschen Trost und Beruhigung bey den mancherley Schicksalen und Leiden, womit er hier, oft auch ohne sein Verschulden, zu kämpfen hat, und begegnete dadurch zugleich einem herrschenden Vorurtheil; wonach die Juden alles Uebel in der Welt dem Fürsten der Finsterniß und seinen Gehülften zuschrieben, die Heiden es aber der Willkühr einer Menge von ihnen selbst gemachter Gottheiten belegten. Die Lehre von der Unsterblichkeit und von einem Zustande der Vergeltung nach dem Tode, welche die Menschen bisher nur dunkel geahndet oder auch ganz verworfen hatten, hob Jesus zu einem Gegenstand des unerschütterlichsten Glaubens empor, und gab dadurch den Bekennern seiner Religion den kräftigsten Beweggrund, durch standhafte Befolgung seiner moralischen Lehren, zur Erlangung der höchstmöglichen sittlichen Vollkommenheit und der davon abhängigen Glückseligkeit, als der alleinigen Bestimmung des Menschen, zu streben. Zwar hatten manche Weisen des Alterthums schon lange vor ihm, durch anhaltendes Nachdenken die meisten von den Lehren ergründet, welche er der Welt

vortrug,

vortrug, aber keiner hatte eine Sittenlehre mit der Bestimmtheit und Ueberzeugung, und der menschlichen Natur so angemessen, vorgetragen, als es Jesus that. Er nannte sich selbst einen Gesandten der Gottheit, der diese Religion, zum Heil der Menschen, vom Himmel bringen, mit seinem Tode besiegeln und die Menschen dadurch mit Gott versöhnen sollte, und durch diese Versicherung gab er seiner Religion ein göttliches Ansehn. Entfernt von allem localen und zeitigen, und nicht an Ceremonien gebunden, konnte diese Religion mit Recht auf Dauer und Allgemeinheit Anspruch machen. Nur zwei äussere Religionsgebräuche setzte Jesus fest, ganz einfach und bloß zu Erleichterungs-Mitteln der Tugend bestimmt — die Taufe und das Abendmahl.

Die Möglichkeit einer moralischen Volksreligion war also nicht bloß mehr da, sondern sie war auch schon in einem Factum gegeben. Es kam jetzt nur noch darauf an, wie sie von der Welt benutzt wurde. Diese Frage kann nur durch die Geschichte ausgemacht werden, und da muß man gestehn, daß die Religion Jesu in der That in den ersten drei Jahrhunderten besser benutzt wurde, und weit wohlthätiger auf das Menschengeschlecht wirkte, als später hin, wie jetzt gezeigt werden soll.

Schon



Schon längst hatte der bessere Theil der Heiden und Juden das Bedürfnis für eine moralische Religion gefühlt. Die eifrigen Anhänger des Polytheismus wurden in den heidnischen Ländern immer seltener; die Orakel fingen zum Theil schon vor dem August an zu schweigen, und die mangelhafte heidnische Religion war nur dadurch vor ihrem völligen Sturz gesichert worden, weil man bis jetzt keine vollkommnere Religion gekannt hatte. Schon manche Heiden hatten sich von dem Daseyn eines Gottes überzeugt und waren Proselyten des Judenthums geworden; es würden gewis noch mehrere zu demselben übergegangen seyn, wenn sie nicht durch den lästigen Ceremoniendienst der Juden wären zurückgehalten worden. Als daher die Religion Jesu der Welt bekannt wurde, so konnte es nicht fehlen, daß sie schnell um sich griff und von den Menschen als ein schätzbares Gut aufgenommen wurde. Mit einer unglaublichen Geschwindigkeit gewann sie unter Menschen von allen Classen und Nationen zahlreiche Anhänger, und kaum waren dreihundert Jahre nach dem Tode ihres Stifters verflossen, so ward sie, die in ihrem Entstehn so klein war, die herrschende Religion des römischen Staats. Es kam zwar früh eine gewisse Schwärmerey mit dieser neuen Lehre in Verbindung, welche vorzüglich von dem Ehiliasmus ausging, und durch den Druck und die Verfolgungen noch vermehrt wurde. Auch wurde die neue Religion nicht allenthalben vollständig gelehrt, sondern, theils blieb der Religionsunterricht wegen

1033

wegen

wegen Mangel an geschickten Lehrern nur sehr dürftig, theils erlaubten auch der Druck und die Zerstreuung der Christen keinen vollständigen Unterricht. Aber dennoch gingen aus dieser neuen Lehre unendlich mehr gute Folgen hervor als üble, welche zufällig damit in Verbindung gekommen waren. Denn ausserdem, daß sie den, die Menschheit entehrenden, Götterdienst stürzte; alle die grossen und fruchtbaren Wahrheiten, die sonst nur das Eigenthum weniger Weisen gewesen waren, mehr unter das Volk brachte, und dadurch die Macht des Aberglaubens und der Irrthümer schwächte, — machte sie auch den Menschen unendlich besser als jede andre Religion des Volks. Dies wird bald sichtbar, wenn man nur auf das Leben der ersten Christen sieht. Man darf zwar nicht annehmen, daß die ersten Befenner der christlichen Religion von allen Fehlern frey gewesen und mit der Annahme des Christenthums auch so gleich eine ganz christliche Denk- und Handlungsart angenommen hätten; denn, theils erhellt es aus den Schriften der Apostel und der ersten christlichen Lehrer, daß das Betragen der Christen auch in diesem frühesten Zeitraum noch nicht ganz mit dem Geiste der ächten Christuslehre übereinstimmte, theils ist es auch an sich der Natur des menschlichen Geistes zuwider, eine plötzliche und totale Aenderung im Denken und Handeln zu leiden, und selbst der besten aller Religionen muß die Hervorbringung einer solchen Revolution unmöglich seyn. Aber es läßt sich doch auf  
der

der andern Seite auch nicht leugnen, daß die Religion Jesu immer eine Menge wohlthätiger, die Sittlichkeit betreffender Folgen für seine frühesten Anhänger gehabt habe. Mehrere Tugenden, wodurch sich die ersten Christen vor Juden und Heiden so rühmlich auszeichneten, können mit Recht als Wirkungen der neuen Lehre angesehen und genannt werden.

Das große Gebot der Menschenliebe, welches Jesus seinen Anhängern vor allen andern empfohlen hatte, und dessen Befolgung er als das sicherste Kennzeichen der Seinigen angesehen wissen wollte, wurde von den Christen dieses Zeitraums mit vieler Gewissenhaftigkeit ausgeübt. Die Spuren davon finden wir schon gleich bey der Gründung der ersten Gemeinden in den Agapen oder Liebesmahlen. Hier war aller Unterschied des Standes, des Geschlechts und des Alters verbannt; man speißte mit einander in der vertraulichsten Eintracht; und Heiden und Juden, welche ehemals, wegen der Verschiedenheit ihrer Religionen, einen fast unauslöschlichen Haß gegeneinander gehegt hatten, fanden sich hier als Freunde und Brüder wieder. Eben so zeugt die Bereitwilligkeit, womit die Reichen die ärmern Christen unterstützten, von dem Einfluß jenes göttlichen Gebots auf das Gemüth der ersten Christen. Die Begüterten ließen nicht bloß die Aermern an jenen Liebesmahlen umsonst Theil nehmen, sondern sie sorgten auch für ihren ganzen Unterhalt. Viele verkauften alle ihre Güter, und theilten das da-  
für

für erhaltene Geld entweder selbst unter die Armen, oder sie übergaben es auch den Vorstehern und Lehrern der Gemeinde, um es zur Unterstützung der Armen anzuwenden. Schon zu den Zeiten der Apostel wurden zu Jerusalem sieben Männer von der versammelten Gemeinde erwählt, welche die Vertheilung der milden Beyträge übernehmen mußten, und bald folgten auch andre Gemeinden in der Ernennung solcher Allmosenpfleger. Vorzüglich wurden die Witwen und Waisen, die Kranken und abgelebten Personen einer Gemeinde durch diese Mildthätigkeit der Reichen unterstützt. Auch Pilgrimme und Fremdlinge, Verfolgte und Gefangene, ja selbst kleinere Gemeinden in den entferntesten Provinzen, durften sich der Wohlthätigkeit der reichern Brüder erfreuen. Dabey beschränkten die Christen ihre Hülfe nicht bloß auf Nothleidende von ihrer Religion, sondern sie ließen sie einem jeden Hülfsbedürftigen zufließen, er mogte Heide, Jude oder Christ seyn\*).

Hierin

\*) Das unverdächtigste Zeugniß von dem menschenfreundlichen Betragen der Christen dieses Zeitraums gegen Hülfsbedürftige, finden wir in einem Briefe des Kaisers Julian, den er an den Oberpriester von Galatien, Arsacius, sandte. Julian zeigt darin, daß die Religion der Christen vorzüglich mit durch die Leutseeligkeit ihrer Bekenner gegen Fremde, einen so schnellen Fortgang gehabt habe, und er wirft es seinen heidnischen Glaubensgenossen vor, daß sie so wenig für ihre Armen thäten, da doch die Juden ihre Armen unterhielten,

.XLIX. **B**

Hierin unterschieden sie sich sehr rühmlich von den Juden, welche zwar die Tugend der Wohlthätigkeit mehr als jede andre schätzten, aber sie doch nur allein gegen ihre Nationalen ausübten. Gegen alle Nichtjuden bewiesen sie eine unbarmherzige Härte, woran vorzüglich ihr Nationalstolz Schuld war. Ueberhaupt entsprang ihre Wohlthätigkeit selten aus dem Bewußtseyn, zur Unterstützung der Nothleidenden verpflichtet zu seyn, sondern sie war mehr eine Folge der Klugheit und des Eigennuzes. Der reiche Jude würde nehmlich vor dem Raube und der Plünderung der Armen, die in Palästina so zahlreich waren, nicht sicher gewesen seyn, wenn er nicht bisweilen Geschenke unter das Volk ausgeheilt hätte. Bey den Pharisäern verlor aber die Wohlthätigkeit als subjective Tugend allen Wehrt, da sie durch ihre Wohlthaten bloß Aufsehn zu erregen und sich den Anhang des Volks zu verschaffen suchten.

Ferner zeigt sich der Einfluß des Gebots der Menschenliebe bey den ersten Christen, in der Gelindigkeit, womit sie ihre Slaven behandelten. Diese Unglücklichen hatten mit der Freiheit auch alle  
 ten, die Christen aber nicht bloß ihre, sondern auch die heidnischen Armen ernährten. Es heißt da:  
 αμαρταν γαρ ει των μεν Ισραηλων εδεις μετα  
 ταιται τρεφουσι δε οι δυσσεβεις Γαλιλαιοι  
 προς της εαυτων και της ημετερας· οι δε  
 ημετεροι της παρ ημων επικηριας ενδεεις  
 φαινενται. cf. Juliani opera epist. XLIX.

alle übrigen Menschenrechte verloren, waren ganz der muthwilligen Strenge ihrer Herrn unterworfen, und durften nicht einmal die süsse Hoffnung hegen, je ihre Freyheit wiederzuerlangen, wenn sie sich nicht etwa durch große Talente oder durch viele Verdienste um ihre Herrn auszeichneten. Im Kriege gefangen, wurden sie gleich Thieren verkauft, und mußten oft noch eine weit niedrigere Behandlung als jene erdulden. Sie waren die einzige Classe von Menschen im römischen Reiche, die bey der Ertragung aller Mühseeligkeiten dazu verdammt war, auf alle Freuden des Lebens Verzicht zu thun. Da ihre Anzahl so groß war, daß sie leicht durch Empörung dem Staate gefährlich werden konnten, so glaubten die Römer, die von Natur so sehr zur Härte und Grausamkeit geneigt waren, zu ihrer eignen Sicherheit, ihre Sklaven mit der größten Härte behandeln zu müssen. Sie ließen sie bey dem kleinsten Verfehn auf das unbarmherzigste geißeln, in unterirdische Gefängnisse werfen, oft so gar auch mit dem Tode bestrafen. Aber nicht so war es bey den Christen. Sie ehrten den Menschen als Menschen, und liebten, ihrer Lehre gemäß, jeden Menschen als ihren Bruder. War es ihnen gleich nicht möglich, alle ihre Sklaven frey zu lassen; (denn dies erlaubten ihnen die römischen Geseze nicht) so suchten sie doch durch menschenfreundliche Behandlung das Loos derselben erträglicher zu machen. Späterhin wurde aber der Sklavenstand bey den Christen ganz abgeschafft.

So vom Geiste der Liebe und Sanftmuth beseelt, war es den ersten Christen auch nicht möglich, an den die Menschheit entehrenden Vergnügungen der Römer, an den blutigen Kampfspiele Theil zu nehmen. Bey den Heiden war der Hang zu solchen grausamen Schauspielen so groß geworden, daß nicht bloß Rom, sondern jede etwas beträchtliche Stadt im römischen Reiche, ihre bestimmten Kampfspiele hatte, die nicht Stunden oder Tage, sondern mehrere Wochen hintereinander dauerten, und in einem Monate oft viele Tausende aus der menschlichen Gesellschaft weggrafften. Bey diesen Spielen ward es recht sichtbar, daß die Brutalität und Wildheit des alten Römers, bey seinen jetzt in andrer Hinsicht so ausgearteten Nachkommen, nicht bloß geblieben, sondern auch noch verstärkt worden waren. Man schaudert bey den schrecklichen Gemälden, welche uns die Geschichtschreiber und Philosophen dieser Zeit, vorzüglich ein Seneca von diesen Spielen und von der Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit entwerfen, welche das römische Volk, damahls das gebildetste in der ganzen Welt, dabey blicken ließ. Es war nicht so wohl die Geschicklichkeit, der Muth und die Stärke der Fechter, was den Zuschauern Vergnügen gewährte, sondern mehr das aus den tiefen Wunden strömende Blut, und das Erwürgen und Sterben der Gefallenen. Wich ein Kämpfer der größern Stärke und Gewandheit seines Gegners, so war man grausam genug, ihn mit Peitschen und glühenden Eisen seinem gewissen Tode entgegen zu führen,

ren,

ren, und das Volk, noch nicht zufrieden, wenn einer schwer verwundet und ermattet zur Erde niedersank, verlangte gewöhnlich noch durch Zeichen und Geschrey den Tod und die Zerfleischung des Gefallenen \*). Diese mörderischen Spiele, die der Moralität des Römers so nachtheilig werden mußten, trugen keineswegs dazu bey, die Zuschauer zur Tapferkeit zu ermuntern und zu den Gefahren des Kriegs abzuhärten. Denn, jemehr die alte römische Mannheit abnahm, und Weichlichkeit und Feigheit an ihre Stelle traten, jemehr stieg der Hang zu diesen schrecklichen Vergnügungen. Nur die Christen flohen sie, und ertrugen es willig, daß Heiden ihre sanftern Gefühle verspotteten, welche eine bessere Religion bey ihnen hervorgebracht hatte.

Gleiche Härte und Unmenschlichkeit zeigten die Römer in der Sitte, ihre Kinder auszusetzen und sie so dem blinden Zufall zu überlassen. Wurden diese Hülflosen auch nicht immer ein Raub des Todes, so kamen sie doch nur selten in die Hände solcher Menschen, die gewissenhaft für ihre Erziehung und Bildung sorgten. Gewöhnlich wurden sie die Beute der Reichen, die sich ihrer zu Slaven oder gar zur Befriedigung schnöder Lüste bedienten. Oft zwar zwang unverschuldete Armuth die Eltern, ihre Kinder einem so ungewissen Schicksal zu überlassen, öfterer aber war es Mangel an zärtlicher Liebe, was Eltern so lieblos gegen ihre Kinder handeln

\*) Cf. Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften und Sprachen der Römer S. 222. folg.



handeln ließ. Die sanftern Gefühle waren zwar von jeher den Römern sehr fremd gewesen, aber nie waren die bey allen Völkern von der Natur so fest geknüpften Bande zwischen Eltern und Kinder bey den Römern so lose geworden, als in den ersten Zeiten der Monarchie, und diese traurige Erscheinung giebt unstreitig den besten Beweis für die Behauptung, daß der Römer jetzt zu einem sehr hohen Grade von Verderbenheit herabgesunken war. Der Hang zur Trägheit und Böllerey, zur Prachtliebe und Verschwendung war unter dem August und unter dessen nächsten Nachfolgern zu einer Höhe gediehen, auf der man ihn, seit dieser Zeit, bey keiner andern noch so reichen Nation antrifft. Vorzüglich hatte der in Kriegen so schnell zusammenge- raubte Reichtum zu diesem Hange Anlaß gegeben. Die weniger Begüterten gebrauchten jedes noch so schändliche Mittel, um es den Reichen an Glanz und Aufwand gleichzuthun, und da die Ernährung und Erziehung ihrer Kinder der Befriedigung dieses Hanges Schranken setzen mußten; so sahn sie ihre Kinder als die Störer ihres Glücks an, und entzogen sich lieber ihrer elterlichen Pflichten, als daß sie sich zu einem stillen und thätigen Leben bequem hätten. Selbst Reiche, denen es leicht gewesen wäre, ihren Kindern Unterhalt und Erziehung zu geben, haßten diese und wünschten von ihnen befreit zu seyn, da ihnen der kinderlose Stand mehr Ansehn und Hoheit verschaffte, und ihnen Schuß und große Geschenke von den ersten Männern des Staats zu Theil werden ließ.

Wie

Wie rühmlich unterschieden sich auch hier die Christen von den Römern! Sie lebten mäßig und eingezogen, und übten ganz die Pflichten gegen ihre Kinder aus. „Wir, sagt Justin in seiner an den Kaiser Antonin und den römischen Senat gerichteten Vertheidigungsschrift, wir halten, um niemanden zu verfolgen, oder uns sonst keiner Frevelthat zu Schulden kommen zu lassen, das Aussetzen neugeborner Kinder für eine That, deren nur schlechte Menschen fähig sind, theils weil wir sehn, daß solche ausgefetzte Kinder, Knaben sowohl als Mädchen, gewöhnlich nur zu Werkzeugen der Wollust erzogen werden, theils aber, weil wir fürchten, es mögte ein ausgefetztes Kind, wenn es nicht aufgehoben wird, umkommen, und wir uns einer Mordthat schuldig machen“ \*).

Es ist auch wahrscheinlich, daß die Christen, die, wie wir vorher gesehn haben, die Erweisungen ihrer Milde und Wohlthätigkeit nicht bloß auf ihre Glaubensgenossen beschränkten, auch hier nicht

B 4

\*) Cf. Justin. Martyr. apol. I. c. 36. Ἡμεῖς δὲ ἵνα μηδενὰ διώκωμεν, μηδὲ ἀσεβώμεν, ἐκτιθεναὶ καὶ τὰ γεννώμενα, πονηρῶν εἶναι δέδιδάχμεθα· πρῶτον μὲν, ὅτι τὰς πάντας σχεδὸν ὄρωμεν ἐπὶ πορνείᾳ προαγοντάς, ἔμνον τὰς κόρας, ἀλλὰ καὶ τὰς ἀρσενάς· und am Ende dieses Kap. καὶ πάλιν μὴ τῶν ἐκτιθεντῶν τις μὴ ἀναληφθεὶς θανάτου θη καὶ ὡμὲν ἀνδρόφονοι.

nicht bloß dabey stehen blieben, ihre Kinder nicht auszufehen; sondern daß sie auch noch manches, von heidnischen Eltern ausgefetzte Kind aufnahmen, und ihm Erziehung und Unterhalt gaben \*).

Dies menschenfreundliche Betragen der ersten Christen flößte nun auch manchem Heiden und Juden mehr Achtung für ihre Partey ein, und trug gewiß viel dazu bey, daß ihre Religion anfangs vorzüglich unter den geringern Ständen Anhänger erhielt. Wenn aber Feinde des Christenthums schon frühe diesen Umstand zu der gehässigen Behauptung benutzten, daß die Religion Jesu anfangs bloß bey dem großen Haufen, und besonders nur bey den schlechtesten Menschen aus demselben, hätte Eingang finden können, bey welchen nicht Liebe zu der bessern Religion, sondern Aussicht auf ein bequemeres und freieres Leben der Beweggrund zur Annahme des Christenthums gewesen sey; so scheint, bey einer unparteyischen Ansicht der Sache, diese Behauptung, wenn nicht ganz falsch, doch sehr übertrieben zu seyn. Mogte gleich die liebevolle Unterstützung, welche die Christen ihren ärmern Brüdern erwiesen, den Armen und Nothleidenden den Uebergang zum Christenthum erleichtern, so mußten doch auf der andern Seite die Gefahren, denen jeder Christ bey den Verfolgungen ausgefetzt war, den Reiz zur Annahme der neuen Religion sehr schwächen. Dann ist es aber auch ausgemacht, daß im Anfang des zweyten Jahrhunderts

\*) M. s. Gibbon 2ter Bd. S. 407.

hundreds schon viele vornehme, reiche und gebildete Menschen unter den Christen waren. Der jüngere Plinius fand schon als Statthalter von Bithynien unter den bey ihm angeklagten Christen, Menschen aus allen Ständen \*), und die größten christlichen Lehrer dieses Jahrhunderts waren schon vor ihrem Uebergang zum Christenthum durch das Studium der Philosophie gebildet. Gingen aber auch manche Arme, mehr von der Milde der Christen gereizt, als von dem Wehrte ihrer Religion überzeugt, zum Christenthum über; so mußten sie doch, wenn sie die Wohlthaten desselben genießen wollten, auch ihr Leben bessern. Denn mit jener schönen Tugend der Menschenliebe verbunden die Christen schon früh eine andre, die für ihren guten Ruf und für ihre Erhaltung so nothwendig war, nemlich Strenge gegen nichtswürdige Mitglieder. Da es, vorzüglich im ersten Jahrhundert, nicht möglich war, daß jeder Neubekehrte vor der Aufnahme lange geprüft werden konnte, so mußte freylich auch mancher aufgenommen werden, der vorher lasterhaft gelebt hatte, und man benützte sich vors erste damit, wenn der Neubekehrte bey der Taufe das Versprechen ablegte, sich zu bessern und den Vorschriften der neuen Religion gemäß zu leben. Allein desto unermüdeter war man nachher damit beschäftigt, den ehemahls lasterhaften Bruder, so wohl im Umgang,

B 5

als

\*) Cf. Plin. epist. Lib. X. epist. XCVII. — — Multi omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam, vocantur in periculum et vocabuntur.

als auch in den religiösen Versammlungen, durch Ermahnungen und gütige Belehrungen zu bessern, und ihn zur Erfüllung seines bey der Taufe abgelegten Versprechens zu ermuntern. Der schon einmal angeführte Brief des jüngern Plinius giebt uns auch hier das unverdächtigste Zeugniß von dem Eifer, womit die Christen sich gegenseitig zu einem untadelhaften Leben ermunterten. Selbst Abtrünnige von der christlichen Religion setzten, nach der schärfsten Untersuchung, ihr Verbrechen nur darin, daß sie an einem bestimmten Tage, vor Aufgang der Sonne, zusammengekommen wären, Christo als einem Gott zu Ehren ein Lied untereinander abgesungen, und sich mit einem Eide, nicht zu irgend einem Verbrechen, sondern dazu verbunden hätten, keinen Diebstahl, Strassenraub oder Ehebruch zu begehn, ihrem Versprechen treu zu bleiben, und das bey ihnen niedergelegte Gut nicht zu verläugnen, wenn es wieder zurückgefordert würde \*). Dies Zeugniß, welches ein Gegner des Christenthums von dem rühmlichen Bestreben der Christen, sich durch einen guten Lebenswandel auszuzeichnen, ablegt, finden wir durch einen christlichen Lehrer, der am Ende des zweiten Jahrhunderts

\*) Es heißt da: Adfirmabant autem, hanc fuisse summam vel culpae suae, vel erroris, quod essent soliti stato die ante lucem convenire, carmenque Christo, quasi Deo, dicere secum invicem: seque sacramento non in scelus aliquod obstringere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum appellati abnegarent.

derts lebte, durch den Tertullian bestätigt. Er sagt in der Schilderung, welche er in seiner Vertheidigungsschrift von der Verfassung der christlichen Gemeinden macht, unter andern „Wir befestigen in unsern Versammlungen unsre Kirchenzucht durch geschärfte Vorschriften; da giebt es Ermahnungen und Bestrafungen; da ist die göttliche Censur“ \*).

Waren aber alle Ermahnungen zur Besserung eines lasterhaften Christen vergebens, so wurde er als ein unnützes Mitglied, nicht bloß von dem gemeinschaftlichen Gebet und den Zusammenkünften, sondern auch von allem Umgang der Christen, ausgeschlossen. Schon der Apostel Paulus hatte 1 Cor. 5, 2. zu solcher Ausschließung gerathen, und die spätern christlichen Lehrer folgten diesem Rath, und sahen die Ausschließung des sich nicht Bessern den als das sicherste Mittel an, der ganzen Gesellschaft den guten Ruf zu erhalten. Der Eindruck, den diese strenge Kirchenzucht in Verbindung mit den steten Belehrungen und Ermahnungen der christlichen Lehrer auf das Betragen der Christen machte, läßt sich nun auch nicht verkennen. Die alten Vertheidiger des Christenthums konnten ohne Gefahr die Kaiser und die heidnischen Obrigkeiten selbst dazu auffordern, jeden Christen, nach der

Strenge

\* Tertull. Apolog. c. 39. Certe fidem sanctis vobis pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus inculcationibus denfamur; ibidem etiam exhortationes, castigationes, et censura divina.

Strenge der Gesetze, zu bestrafen, der eines Verbrechens angeklagt und überführt würde, und sie verlangen nur, daß der angeklagte Christ nicht ungehört, oder bloß seines Namens wegen, verdammt werde. Justin z. B. stellt in seiner ersten Vertheidigungsschrift die Hauptlehren der Moral Jesu auf, und sagt dann, daß wenn Jemand diesen Lehren nicht gemäß lebe; so sey dies der sicherste Beweis, daß er kein Christ sey, wenn er gleich den Namen eines Christen trüge. „Wir bitten auch selbst, fügt er hinzu, daß ihr ihn bestraft“ \*). In der That war es in den ersten drei Jahrhunderten sehr selten, daß Christen eines wirklichen Verbrechens wegen angeklagt, oder wenn dies geschah, auch des angeschuldigten Verbrechens überführt wurden. Gewöhnlich wurden sie ungehört dem Haß der Juden und des heidnischen Pöbels aufgeopfert. Bey jenen erregte ihre Absonderung von der Synagoge die größte Erbitterung, da es den Juden ihr Stolz nicht zuließ, sich noch eine reinere Gottesverehrung, als die ihrige war, zu denken, bey dem römischen Pöbel aber schien die Entfernung der Christen von allen Arten des heidnischen Aberglaubens und den damit verbundenen Vergnügungen, Grund genug zu seyn, sie des Atheismus und des Hasses gegen das ganze Menschengeschlecht

\*) Apolog. I. c. 22. *κολαζέσθαι δὲ τῆς ἐκ ἀκολούθως τοῖς διδαγμασὶν αὐτῶν βίβντας λεγόμενος δὲ μόνον χριστιανὸς, καὶ ὑφ' ἑμῶν ἀξίωμεν.* cf. c. 3. princ.

geschlecht zu beschuldigen. Beyden gaben aber die nächtlichen religiösen Zusammenkünfte der Christen zu den gehässigsten Verläumdungen Anlaß, und die Obrigkeiten waren oft schwach genug, entweder blindlings diesen Verläumdungen zu folgen, und die angeklagten Christen zu verurtheilen, oder sie bloß wegen der Hartnäckigkeit, womit sie bey ihrem Glauben verhärten \*), der Wuth des Pöbels, bey den öffentlichen Spielen und Festen, zu überlassen. Tertullian konnte es deswegen den Statthaltern der Provinzen mit Recht vorwerfen, daß sie nicht auf den Schaden sahen, der dem Staate durch Verurtheilung so vieler Unschuldigen zuwüchse, von welchen nie einer unter den Verbrechern gefunden würde, womit gewöhnlich die Gefängnisse angefüllt waren \*\*).

Am

\*) Selbst der sonst so billig denkende Plinius hielt die Hartnäckigkeit der Christen allein schon für strafwürdig. M. s. d. angeführten Brief.

\*\*) Apologet. c. 44.

Anmerkung: So gegründet der Vorwurf ist, den Tertullian hier den heidnischen Obrigkeiten macht, und so wenig man es läugnen kann, daß der größte Theil der Christen dieses Zeitraums, von dem Geiste der bessern Religion geleitet, sich keine Handlungen zu Schulden kommen ließ, welche die Heiden zu einem so harten Verfahren gegen sie hätten berechtigen können; so muß man doch auf der andern Seite auch zugeben, daß bisweilen einzelne Mitglieder der christlichen Gesellschaft, durch ihr Betragen, vorzüglich durch einen, aus zu weit getriebenem Eifer für die Religion entspringenden, Troß, die Heiden zur Härte gegen sich reizten.



Am meisten zeigte sich der Einfluß der bessern Sittenlehre und der scharfen Kirchenzucht in dem Eifer, womit die Christen sich aller der groben Ausschweifungen enthielten, welche unter ihren heidnischen Zeitgenossen herrschten. So wie der Reichthum die Römer in Trägheit, Verschwendung und Prachtliebe hatte versinken lassen; so hatte er auch Ueppigkeit und grobe Wollust, die steten Gefährten jener Laster, bey ihnen hervorgebracht. August hatte durch sein Beyspiel und durch die Strenge seiner Gesetze, der zunehmenden ungebundenen Lebensart der Römer, noch einen schwachen Damm entgegengesetzt, und Tiber trat im Anfang seiner Regierung, in dieser Hinsicht,

in reißten. Zur Bestätigung dieses führe ich hier folgende Beyspiele aus der Geschichte an. Unter dem Valerian verlangte der Präfectus von Rom die Auslieferung der Kirchengelder von dem dortigen Diaconus Laurentius. Dieser versprach, sie am folgenden Tage auszuliefern, statt dessen versammelte er aber alle Arme und Kranke der Gemeinde, und stellte sie dem Präfectus vor mit dem Ausruf: das sind unsre Kirchenschätze! Dies brachte den Präfectus so auf, daß er ihn auf einem Roß braten ließ. Mosheims K. G. von Schlegel 1. Bd. S. 327.

Bey der Verfolgung unter dem Diocletian gab man den Christen Empörungen Schuld, woran sie den Verdacht durch ihren Troß nicht ganz vermieden hatten. Bey dem Anfang der Verfolgung riß z. B. ein sehr angesehener Christ das angeschlagene Edikt des Kaisers gegen die Christen ab, und zerriß es. Dies geschah zu Nicomedien selbst, wo Diocletian und Galerius anwesend waren, also gewissermassen unter den Augen der Kaiser. Euseb. H. E. 8, 5.

in seines Vorgängers Fußstapfen. Als aber dieser noch in seinem Alter sich den größten Ausschweifungen überließ, als nachher mehrere von seinen Nachfolgern ihn noch in Befriedigung viehischer Lüste zu übertreffen suchten, da schwanden bald ganz die Tugenden des alten Roms — Ehrbarkeit und Keuschheit, und freche Schamlosigkeit und alle Arten der schändlichsten Wollust bemächtigten sich jetzt aller Classen des römischen Volks. Männer und Weiber fanden mehr Behagen an einer ungebundenen Lebensart, als an den stillen und uneigennütigen Freuden der Ehe; beyde wetteiferten, einander in der Befriedigung grenzenloser Ueppigkeit zu übertreffen. Jetzt waren Liebe und Treue unter Ehegatten nur höchst seltene Tugenden, denn das Gefühl für Sittlichkeit war in den Römern so sehr erstorben, daß Keuschheit mehr ein Vorwurf, als Ehebruch eine Schande war.

In diesen so verdorbenen Zeiten waren es nun fast die Christen allein, welche mit Mäßigkeit und Sparsamkeit, diesen schönen häuslichen Tugenden, Keuschheit und Sittsamkeit verbanden, und die Ueppigkeit der Heiden verabscheuten. Zwar kann man es nicht läugnen, daß manche Christen des zweiten und dritten Jahrhunderts die Tugend der Keuschheit zu weit trieben, wenn sie die Ehe als einen unvollkommenern Zustand flohen, und in dem ehelosen Leben den Vorzug einer höhern Heiligkeit zu finden glaubten; aber wenn man sich in ihre Lage versetzt, wenn man es einsieht, wie leicht sie zu so überspannten Begriffen von Keuschheit kommen

Kommen konnten, und wie selbst diese Fehler oder Irrthümer von dem rühmlichen Eifer zeugen, der die Christen dieser Zeit in der Ausübung der Tugend belebte: so wird man ihnen gern diese Schwächen verzeihen. Es war nehmlich die unter den Heiden herrschende, und selbst von einigen berühmten Philosophen dieser Zeit vertheidigte Meinung, daß die Materie böse und die Quelle alles Bösen in der Welt sey, in der Mitte des zweiten Jahrhunderts, durch den Uebergang einiger Philosophen des Neuplatonismus zum Christenthum, auch unter den Christen gewöhnlich geworden. Hiernach sah man auch den Körper als den Verführer der Seele an, als die erste Fessel, wodurch der Geist in allem Guten gehemmt würde. Man suchte deswegen den Einfluß des Körpers auf den Geist so viel als möglich zu heben, und glaubte dies nicht besser bewirken zu können, als durch Strenge gegen den Körper, durch Verminderung seiner Bedürfnisse und durch kärgliche Befriedigung der sinnlichen Triebe. So wie dieser Wahn bey den Esseniern unter den Juden, bey den Neuplatonikern unter den Heiden und bey einigen Gnostischen Secten unter den Christen, Verwerfung des Ehestandes zur Folge gehabt hatte, so mußte er bey den rechtgläubigen Christen um so eher eine ähnliche Wirkung hervorbringen, da auch einige Aussprüche Christi und der Apostel dem ehelosen Stande einen Vorzug vor der Ehe zu geben schienen.

Man wird aber über diese Mängel der Christen um so eher ein mildes Urtheil fällen, wenn man

das

das Gute nicht übersieht, was ihnen doch immer noch bey diesen Fehlern blieb. Die Ehe, welche bey den Heiden von so vielen als eine lästige Verbindung geflohn, von vielen aber auch in der Hoffnung geschlossen wurde, durch sie desto leichter den Hang zur Ausschweifung befriedigen zu können, erhielt bey den Christen eine solche Heiligkeit, daß ihre Verletzung als das größte Verbrechen angesehen, und der Ehebrecher, gleich dem Mörder und Verläugner der Religion, mit der Ausschließung aus der christlichen Gesellschaft bestraft wurde. Dabey setzte man den Zweck der Ehe ganz allein in die Erzeugung der Kinder, und wenn Christen sich nicht verehelichten, so lebten sie in einer beständigen Enthalttsamkeit \*). Auch wurde alle Tyrannen, welche unter den Juden das schwächere Geschlecht von dem stärkern erdulden mußte, aus der christlichen Ehe verbannt, und gegenseitige Liebe und Achtung zum Hauptersforderniß einer glücklichen Ehe gemacht.

Diese strenge Lebensart der Christen machte sie nun auch vorzüglich fähig, alle die Mühseeligkeiten zu ertragen, denen sie durch das Bekenntniß ihrer Religion unterworfen waren, und brachte, in Verbindung mit den trostvollen Lehren ihrer Religion von einer alles leitenden Vorsehung und einem bessern Leben nach dem Tode, alle die heroischen Tugenden hervor, welche sonst nur der stois-

\*) Augustin. Apol. I. c. 37.

schen Philosophie eigen gewesen wären — Muth, Standhaftigkeit und Aufopferung sinnlicher Güter gegen das Gebot der Pflicht. Unter der, jetzt durch Despotismus und Sittenverderbniß so ganz ausgearteten, heidnischen Nation waren diese Tugenden fast ganz ausgestorben, und die Juden, deren Geist durch den Druck des Gesetzes von der Ausführung großer Thaten zurückgehalten wurde, hatten seit der Periode der Maccabäer auch keine Beweise von solchen Tugenden gegeben. Die Christen stößten deswegen durch ihren Heroismus selbst ihren Gegnern Achtung und Bewunderung ein, und manche Juden und Heiden fühlten sich, bey dem Anblick der grossen Unererschrockenheit und Freudigkeit, womit die Christen den qualvollsten Todesarten entgegen gingen, zu einer Religion hingezogen, deren Anhänger sie bisher für eine verächtliche Secte gehalten hatten.

Zwar darf man nicht behaupten, daß diese heroischen Tugenden bey allen Märtyrern ganz rein gewesen, daß alle, bloß von der Liebe zu der bessern Religion beseelt, ihrem Glauben unter den schrecklichsten Leiden treu geblieben wären; man muß es zugeben, daß bey manchen Christen mehrere, in den damaligen Zeitumständen liegende, Beweggründe hinzukamen, diesen Heroismus theils hervorzubringen, theils ihn auf die Höhe zu bringen, wo er in Schwärmeren ausartete. Vorzüglich mochten wohl die Ehrenbezeugungen, welche man den Märtyrern vor und nach ihrem Tode erwies, die

die großen Belohnungen, welche die christlichen Lehrer diese hoffen ließen, und die lachenden Aus- sichten auf das nahe bevorstehende tausendjährige Reich, bey vielen Christen starke Triebfedern seyn, die Güter der Erde und selbst das Leben willig auf- zuopfern. Aber es scheint doch auf der andern Seite auch zu weit gegangen, allen Christen, welche mit Gefahr ihrer Ruhe, ihres Wohlstan- des und ihres Lebens ihrer Religion treu blieben, die ebengenannten unreinen Triebfedern beyzule- gen. Die lehre von dem Chiliasmus ward erst im Anfang des zweiten Jahrhunderts durch den Papias vorgetragen, und scheint, ob sie gleich von einigen der größten Lehrer dieser Zeit ange- nommen wurde, doch nie bey allen Christen ihr Glück gemacht zu haben \*); auch wurde sie schon im Anfang des dritten Jahrhunderts vom Cajus bestritten, und bald darauf auch vom Origenes und Dionysius von Alexandrien mit noch meh- rerem Nachdruck verworfen. Die Ehre, welche man den Märtyrern erwies, war bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts auch noch gar nicht über- trieben und tadelnswehrt. Die Christen versam- melten sich bey dem Grabe eines Märtyrers, theils um dort gemeinschaftlich zu beten, theils aber in der Absicht, das Andenken an den aus ihrer Mit- te gerissenen Freund bey sich zu erneuen, und sich zur Nachahmung seiner Standhaftigkeit zu er- muntern.

C 2

muntern.

\*) Cf. Justini Dialog. c. Tryphone p. 306. z

müntern. Wenn diese an sich unschuldige Sitte auch immer ihren Enthusiasmus für das Bekenntniß ihrer Religion mehr beleben und befestigen mußte: so war sie doch noch nicht dazu geschickt, die Christen zu Schwärmern zu machen. Nur erst nach dieser Zeit scheint die Verehrung der Märtyrer so sehr übertrieben und mit Aberglauben vermischt worden zu seyn, daß sie, in Verbindung mit der Lehre vom tausendjährigen Reich, manche Christen dahin bringen konnte, sich selbst dem Märtyrertum entgegen zu drängen. Dieser übertriebene Eifer wurde aber nie von allen Christen gebilligt, und wenn gleich ein Tertullian denselben sehr erhob, so waren doch die meisten Lehrer seiner Zeit entgegengesetzter Meinung, und tadelten diejenigen Christen, die sich ohne Noth in Lebensgefahr stürzten \*).

Die Verfolgungen aber, worin die Christen so herrliche Beweise von Muth und Standhaftigkeit ablegten, und welche, statt sie zur Verläugnung der Religion zu bringen, ihren Eifer für dieselbe nur noch mehr erhöhten, scheinen doch gegen sie den Verdacht zu erwecken, daß sie vielleicht, durch Ungehorsam gegen die Gesetze des Staats und durch Empörungs-Versuche, sich eine harte Begegnung zugezogen hätten. Man wird in diesem Argwohn um so mehr bestärkt, wenn man es bedenkt, daß nur sie die einzigen Unterthanen im römischen

\*) Cf. Schröckhs christliche Kirchengeschichte II. p. 377.

römischen Reiche waren, die sich nicht des sanften Duldungsgeistes der Regierung erfreuen konnten, der so viele andre Religionsformen ruhig bestehen ließ; wenn man ferner sieht, daß sie nicht allein unter den schlechten Kaisern, sondern auch unter einem Trajan und Marc Aurel Druck und Verfolgung erdulden mußten. Aber so leicht man sich auch zu dieser Vermuthung gebracht fühlt, so würde man doch den Christen dieser Zeit zu nahe thun, wenn man sie der Meuterey und des Ungehorsams gegen ihre Obrigkeit beschuldigen wollte. Man kann vielmehr mit Grund behaupten, daß sie mit allen vorhergenannten Tugenden, auch die des leidendsten Gehorsams gegen die Gesetze und der größten Anhänglichkeit an ihre Kaiser verbanden, daß sie unter allen Unterthanen des Reichs fast die einzigen waren, die nie die Pflichten gegen ihre Oberherrn aus den Augen setzten. Seit dem Tode des August hatte sich der Geist der Empörung der Gemüther der Heiden mehr als je bemächtigt. Die Spuren davon zeigten sich nicht bloß in den Provinzen, wo die Einwohner durch schwere Abgaben, durch die grausamen Erpressungen der Statthalter und durch die wilden Plünderungen der Heere zur Verzweiflung gebracht, sich oft von dem harten Joch der römischen Herrschaft loszumachen suchten, sondern sie wurden auch eben so sichtbar bey den römischen Legionen. Kaum war August gestorben, so brachen gefährliche Unruhen unter den Pannonischen und Germanischen Truppen



Truppen aus, welche, nach dem Tacitus, in nichts anderm ihren Grund hatten, als daß die Veränderung des Fürsten ihnen Freyheit zu Unordnungen und Belohnungen bürgerlicher Kriege zeigte \*). Mit der Zeit stieg der Geist der Unordnung und der Empörung bey den römischen Truppen immer höher. Sie erhoben und stürzten Kaiser und brachten dadurch die schrecklichsten Revolutionen im Staate hervor. Das Gefühl für Treue und Anhänglichkeit an ihre Anführer und Kaiser war bey ihnen ganz verschwunden; jeder Usurpateur konnte bey ihnen Anhang bekommen, und sie dienten nur dem, der ihnen die größten Belohnungen geben konnte. Eben dieser Geist der Empörung hatte sich auch der Juden, und fast noch in einem höhern Grade, bemächtigt. Ihr Nationalstolz machte ihnen die Oberherrschaft eines abgöttischen Herrn unerträglich, sie sehnten sich noch immer nach eigenmächtiger Herrschaft, nach Wiedererlangung ihrer ursprünglichen Verfassung, und suchten deswegen mehrmahls die Fesseln der römischen Herrschaft zu zerbrechen. Bey solchen Versuchen wurden sie von ihrem Haß gegen alles, was Nichtjude war, oft so weit getrieben, daß sie die schrecklichsten Mordthaten unter ihren heidnischen Mitbürgern ausübten. Es traten oft schlechte Menschen unter ihnen auf, die sich für den Messias der Nation ausgaben und bey der verblendeten Menge nicht selten großen Anhang fanden.

Wenn  
\*) Cf. Tacit. Annal. I., 16. sequ. c. 31. sequ.

Wenn nun die Christen, mehr als alle andern Unterthanen des römischen Reichs durch Druck und Verfolgung zur Empörung gereizt, doch nicht den Beyspielen der Juden oder Heiden folgten, sondern geduldig alles Ungemach, welches heidnische Regenten über sie verhängten, erlitten; so kann man auch hier den Einfluß der bessern Religion nicht verkennen, welche Gehorsam gegen die Obrigkeit, wie alle andern bürgerlichen Tugenden empfahl. Man kann hier den Einwurf nicht machen, daß es den Christen an Macht und Muth gefehlt hätte, sich der Härte ihrer heidnischen Oberherren wirksam zu widersetzen. Am Ende des zweiten Jahrhunderts hatte die christliche Religion schon in den meisten Ländern des römischen Reichs Anhänger gefunden. Tertullian konnte es den Statthaltern der Provinzen mit Wahrheit sagen, daß die Christen nicht nöthig hätten, zu einer heimlichen Rache ihre Zuflucht zu nehmen, sondern daß sie stark genug wären, öffentlich als Feinde der Römer aufzutreten, da sie bereits alle Besitzungen und Wohnplätze der Heiden angefüllt, und ihnen nur noch die Tempel übrig gelassen hätten \*). Eben dieser eifrige Vertheidiger der Christen fragt den Scapula, welcher als Proconsul von Afrika vorzüglich hart gegen die Christen verfuhr: was er mit so vielen Tausenden von Christen anfangen wolle? Wie groß das Feuer seyn müsse, und wie viel Schwerdter

C 4

er

\*) Tertull. in Apologet. c. 37.

er bedürfe, um sie hinzurichten? was Carthago leiden würde, wenn er den zehnten Theil der Einwohner dieser Stadt ermorde, da dann Männer von seinem Range, Matronen und Senatoren, ja selbst Anverwandte und Freunde seiner Freunde gleiches Schicksal treffen würde \*).

Mag aber Tertullian, von seinem ihm eignen Eifer hingerissen, die Menge der Christen etwas übertrieben haben, mag die Anzahl derselben um diese Zeit, im Verhältniß der nichtchristlichen Völker, immer noch sehr geringe gewesen seyn; so hätten doch die Kaiser von ihren Empörungsbversuchen alles zu fürchten gehabt, da sie so fest an einander hingen, und sie durch ihren Muth das gewiß ersetzt haben würden, was ihnen an Menschenzahl abging. Sie würden gewiß mit eben dem Enthusiasmus, der sie so willig für ihre Religion alles aufopfern ließ, der Macht der Kaiser widerstanden, und von ihnen die Freiheit ihrer Religionsübung erzwungen haben, die sie nicht durch Bitten erlangen konnten. Nur ihre Religion, welche sie auch die Beleidigungen ihrer Feinde mit Nachsicht

\*) Ad Scapulam. c. 5. — quid facies de tantis millibus hominum, tot viris ac foeminis, omnis sexus, omnis aetatis, omnis dignitatis, offerentibus se tibi? quantis ignibus, quantis gladiis opus erit? quid ipsa Carthago passura est decimanda a te, cum propinquos, cum contubernales suos illic unusquisque cognoverit, cum viderit illic fortasse et tui ordinis viros et matronas, et principales quasque personas, et amicorum tuorum vel propinquos vel amicos?

Nachsicht zu ertragen lehrte, konnte sie von allen unruhigen Bewegungen zurückhalten, und brachte es dahin, daß sie auch selbst gegen harte Oberherrn in ihrer Treue nicht wankten.

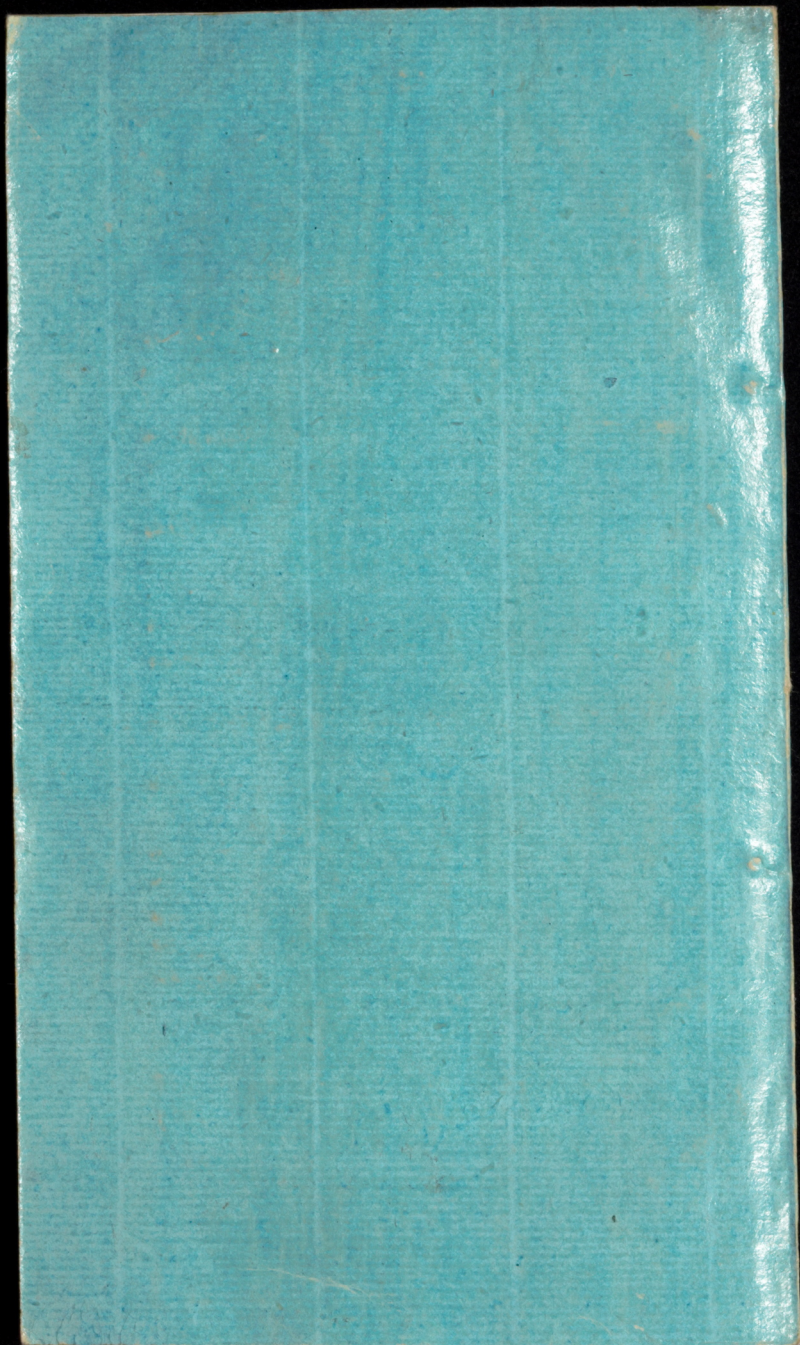
Dieser leidende Gehorsam der Christen und der Muth, den sie in allen Gefahren des Lebens zeigten, waren nun auch vorzüglich die beyden Tugenden, welche ihrer Religion, nach einem Ablauf von dreihundert Jahren, eine gesetzmäßige Existenz, und bald darauf auch den Sieg über alle andere Religionen im römischen Staate verschafften. Constantin kannte die Treue der Christen, kannte den Muth, wodurch sich die christlichen Soldaten vor dem verweichlichten und üppigen Römer auszeichneten, und war klug genug sich an diese bisher gedrückte Parthey anzuschließen, um durch ihre Treue und Tapferkeit die Alleinherrschaft zu erringen.

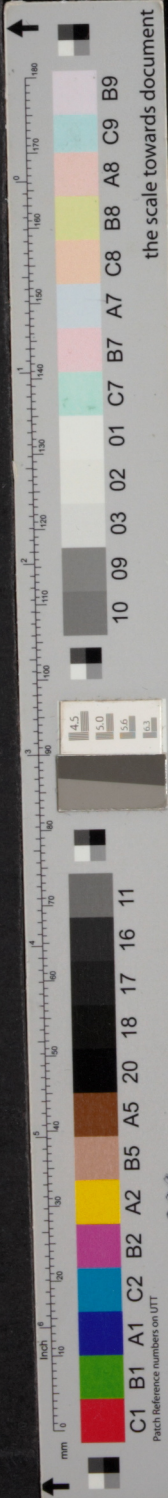
So wäre es nun in der Kürze gezeigt, daß das Christenthum, in den ersten dreihundert Jahren seines Daseyns, der Welt in sittlicher Hinsicht außerordentlich wohlthätig ward; daß es seine Befenner zwar nicht zu ganz vollkommen tugendhaften Menschen machte, aber doch ungemein verbesserte, und Moralität und Humanität unter ihnen sichtbar beförderte. Die große, menschenfreundliche Absicht des Stifters dieser Religion, die Menschen moralisch besser und dadurch der Ruhe und des Glücks

auf dieser Erde fähiger zu machen, blieb also schon in diesen frühesten Zeiten nicht ganz unerreicht. Gewiß würden noch manche Fehler und Mängel von den ersten Christen entfernt worden seyn, wenn die Religion nicht auch schon in diesem Zeitraum viel von ihrer ersten Reinigkeit verloren hätte, und wenn es die Zeitumstände zugelassen hätten, allen Christen einen vollständigen Religionsunterricht zu ertheilen. Wie schön würde es aber um die Menschheit ausgesehn haben, wenn die Religion auch in der folgenden Zeit, so viel zur sittlichen Verbesserung ihrer Bekenner beygetragen hätte, als man es nach dem Einfluß, den sie auf die Moralität der frühesten Christen hatte, erwarten könnte? Aber kaum war sie zur Staatsreligion erhoben, so verlor sich die einfache Lehre Jesu in der Menge von fremdartigen verderblichen Zusätzen, und eine Religion, die anfangs so ganz dazu geeignet war, Menschen aller Länder und Zeitalter zu beglücken, ward jetzt nicht selten, in den Händen eigennütziger und herrschsüchtiger Priester, Jahrhunderte hindurch, statt Wohlthäterin, die Geißel der Menschheit, bis endlich ein Luther aufstand, und der leidenden christlichen Welt mit seiner Religions-Reformation wieder zu Hülfe kam.

Das ist die Geschichte der Religionen, die in der Welt  
 seit der Zeit Jesu Christi entstanden sind, und die  
 die Menschheit durch ihre Lehren und Tugenden  
 zu bessern suchen. Die Religionen sind die  
 Säulen der Welt, die die Menschen zu Gott  
 führen, und die ihnen die Wege des Lebens  
 zeigen. Die Religionen sind die Quellen der  
 Tugend, die die Menschen zu den höchsten  
 Tugenden erheben, und die ihnen die Wege  
 des Lebens zeigen. Die Religionen sind die  
 Säulen der Welt, die die Menschen zu Gott  
 führen, und die ihnen die Wege des Lebens  
 zeigen.







the scale towards document

7 1

, die sich nicht des sanft  
Regierung erfreuen konn-  
Religionsformen ruhig be-  
ferner sieht, daß sie nicht  
en Kaisern, sondern auch  
Marc Aurel Druck und  
isten. Aber so leicht man  
uthung gebracht fühlt, so  
risten dieser Zeit zu nahe  
Meuterey und des Unge-  
gkeit beschuldigen wollte.  
t Grund behaupten, daß  
nten Tugenden, auch die  
ns gegen die Gesetze und  
t an ihre Kaiser verban-  
Unterthanen des Reichs  
ie nie die Pflichten gegen  
Augen setzten. Seit dem  
ich der Geist der Empö-  
eiden mehr als je bemäch-  
on zeigten sich nicht bloß  
e Einwohner durch schwe-  
grausamen Erpressungen  
h die wilden Plünderun-  
eiflung gebracht, sich oft  
römischen Herrschaft los-  
en sie wurden auch eben  
schen Legionen. Kaum  
o brachen gefährliche Un-  
ischen und Germanischen  
3 Truppen